

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1911)
Heft: 4

Artikel: "Sexuelle Belehrung der Kinder"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aber auch anderseits in den zwei bereits erwähnten Schriften*) (auf welche ich hier nochmals hinweise) das Wesentlichste wiederfinden, so will ich hier nicht wiederholen, was Schwester Henriette Arendt sagte, sondern lieber von dem berichten, was sie selbst bisher in dieser Sache getan hat, und was sie von uns dafür erhofft.

Ihr Einschreiten gegen das Kindersklaventum, sei es bei Aussetzung, bei beruflicher Engelmacherei, beim Verkauf, bei Verstümmelungen oder Vermietung an Professionsbettler und Diebe, Ausnützung zu Unzuchtswegen etc., besteht immer im praktischen Eingriff; um dem Übel zu steuern, sucht sie den Besitzern die Kinder abzunehmen. Solches gelingt zuweilen, da diese Leute neben aller Routine auf dem Gebiet oft auch nur die Kinder so schnell als möglich los sein wollen und sie darum dem ersten besten wahllos überlassen. Es handelt sich ja nicht in allen Fällen um den Kinder-„Handel“. So geschah es, dass Kinder der Schwester geschenkt wurden, freiwillig und unfreiwillig — es gibt auch Frauen, die ihre Kinder wie einen alten Regenschirm stehen lassen und bei andern Leuten vergessen! Da Schwester Henny alle aufnahm, sind im Verlauf weniger Jahre 720 Kinder in ihren Besitz gelangt; auch heute noch nimmt sie wahllos jedes „Angebot“ an.

Die Geldfrage ist in Anbetracht dieser Menge zu versorgender Kinder eine bedeutende, und mit Interesse fragen wir uns: wie löst sie dieses Problem? Schwester Henny, die schon als junge Krankenpflegerin Not und Armut am eigenen Leib kennen lernte, lebt auch heute noch in sehr beschränkten Verhältnissen. Ihre eigene Armut spielt jedoch gar keine Rolle, hier gilt das alte Prophetenwort: dir geschehe nach deinem Glauben! Weil ihr Herz gross genug dafür ist, so handelt sie wie eine Fürstin; unbekümmert darum, wie sie später allen Verpflichtungen nachkommen soll, ist der Geldpunkt für ihr Handeln nie ausschlaggebend gewesen. Dank ihres mutigen Herzens findet sie immer Mittel und Wege, um für alles aufzukommen; denn ihr Eintreten für die Not der Ärmsten erwirbt ihr auf allen Wegen Freunde und Helfer. So wurden eine Anzahl dieser Kinder von wirklichen Kinderfreunden adoptiert, für andere wird ihr regelmässig das Kostgeld bezahlt, für den Rest aber muss sie selbst aufkommen. Dies geschieht aus den Geldern, die sie entweder direkt erhält oder durch Sammlungen bei Vorträgen (das Ergebnis im Schwurgerichtssaal waren 260 Fr.), durch Legate etc. Eine k. Hofsängerin vermachte ihr z. B. testamentarisch 300 M. Paul Heyse schickte ihr 1000 M. vom Nobelpreis „als Zeichen der grössten Bewunderung, mit der er ihr Werk verfolgte“.

Schwester Henriettes Leben ist jetzt ein sehr bewegtes; im Interesse der Kinder ist sie viel auf Reisen, wohin sie um Vorträge gebeten wird. Sie kam von München zu uns nach der Schweiz, ging von hier nach Nürnberg, Bayreuth, Berlin, Dresden, Königsberg, event. Wien und Budapest. Anfragen aller Art kommen auch schriftlich an sie, so dass sie jeden Monat 200—300 Briefe beantworten muss. Wie sie es selbst sagte, hat sie es sich nun zur Lebensaufgabe gemacht, dem Kinderelend nachzugehen und seine unglücklichen Opfer zu befreien.

Wir mögen über Henriette Arendts Persönlichkeit denken, wie wir wollen; an den Stuttgarter Kämpfen kann uns manches befremdet und peinlich berührt haben, auch das Preisgeben ihrer eigenen Person in Wort und Schrift (siehe: „Dornenpfade der Barmherzigkeit“) kann unser Empfinden beleidigt haben, so dürfen wir trotzdem durch diese Schatten das Lichtvolle nicht beeinträchtigen lassen! Das grosse, gute Werk, das sie mit warmer Seele getan, ist in diesen Tagen

*) „Menschen, die den Pfad verloren“. Verlag: Max Kiemann, Stuttgart. — „Erlebnisse einer Polizei-Assistentin“. Süddeutsche Monatshefte, München 1910.

lebendig an unserm Geiste vorübergezogen und hat unsere Herzen weiter und stärker gemacht.

„Wenigen brennen die Martyrien der Kinder auf Herz und Gewissen, und doch ist die Zukunft des Vaterlandes im Spiel.“ Wer Schwester Henny Arendt selbst darüber gehört hat, wird wohl dieses Elend nie mehr vergessen können.

Es nützt uns nicht viel, wenn wir uns auch sagen mögen: solche Zustände schlimmster Art sind dem Sumpf der Grossstädte entnommen und in unserer geordneten, freien Schweiz undenkbar und unmöglich(? D. R.). Wir glauben dies gerne — aber erwächst dann nicht gerade aus dieser Überzeugung für uns die doppelte Pflicht zu helfen, wo und wie wir können? Schwester Henny sorgt für alle Kinder; unter ihren 720 sind noch viele zu verkostgeldern, zu adoptieren oder auf Wunsch besuchsweise einen Teil des Jahres zu vergeben; und es sind auch Schweizerkinder darunter. E. O.

In einem Vortrag über

„Sexuelle Belehrung der Kinder“

brachte Frau Henriette Fürth ein reizendes Gedichtchen von Karin Telmar, das uns lehrt, in welchem Ton derartige Aufklärungen gehalten sein sollten.

Tret' ich neulich im Dämmerchein
Ganz leis ins Kinderzimmer ein,
Hab' schnell mir ein Lauschereckchen gewählt,
Wollt' hören, was sich mein Pärchen erzählt.
Und wie ich stehe, und wie ich horch',
Da richtig — kommt die Geschichte vom Storch.
„Nein Liesel“ — spricht Hans mit viel Bedacht,
„Der Storch hat uns beide nicht gebracht,
Der hat sich gar nicht um uns gequält,
Mama hat mir's neulich selber erzählt.
Das mit dem Storch sind alles nur Sagen,
Dass er uns in seinem Schnabel getragen,
Und dass er die Mutter ins Bein gebissen;
Na, davon müsste sie doch auch etwas wissen.
Und dass wir vorher lagen im Teich,
S'ist alles nicht wahr, ich dacht' mir's gleich.
In Wirklichkeit ist es viel schöner, du,
Da liegt so mein Kindlein ganz in Ruh,
So lang es noch zart ist und winzig klein,
An Mutters Herzen, du, das ist fein.
Die Mutter muss das Kindlein hegen,
Sie darf sich nur ganz sachte bewegen,
Dass sie ihm keinen Schaden tut
Solang's an ihrem Herzen ruht.
Allmählich wird das Kindlein gross,
Es macht sich von der Mutter los,
Die leidet dabei viele Schmerzen,
Es löst sich ja von ihrem Herzen.
Doch schön ist's, wenn das Kindlein da,
Dann freut sie sich und schenkt's Papa!“

Liesel hat schweigend zugehört,
Den grossen Bruder nicht gestört.
Jetzt hebt sie zu ihm das kleine Gesicht,
Und ernsthaft sie die Worte spricht:
„Eins kann ich dabei nicht verstehn,
Warum muss das immer der Mutter geschehn?
Kann das Kind nicht Vater am Herzen liegen?
Können Papas keine Kinder kriegen?“
„Ach nein“, spricht Hans, der kluge Mann,
„Das geht doch ganz und gar nicht an,
Sie wären ja gerne dazu bereit,
Aber sie haben zu wenig Zeit“ — —

„Ach ja — spricht Liesel — und sie lacht
 „Papas bewegen sich nicht so sacht,
 Ich sah es neulich selbst mit an,
 Sie springen von der elektrischen Bahn,
 Laufen hinterher grosse Strecken,
 Da würde das Kindlein sich schön erschrecken.
 Da ist es doch schöner bei Mama!
 Ach sieh mal Hans! — Da ist sie ja!“
 Und beide hatten mich schon umschlungen,
 Rechts hab ich das Mädlein und links den Jungen,
 Und als ich mich zuguterletzt
 Zu ihnen ins Schlummereckchen gesetzt,
 Spricht Liesel mit strahlendem Augenpaar;
 „Mutti, was Hans sagt, ist das wahr?
 Als ich ganz klein gewesen bin,
 War ich da bei dir im Herzen drin?“
 Fest schmiegt sie in meinen Arm sich hinein:
 „Mutti! Wie schön muss das gewesen sein!“

Käuferpflichten.

Vortrag von Herrn Dr. A. Schmid.

Es war schade, dass sich am Abend des 10. März nicht mehr Zuhörer im Schwurgerichtssaal einfanden: der knappe, in wenig Worten viel enthaltende Vortrag wäre es wert gewesen, vor einem vollen Saale gehalten zu werden.

Dr. Schmid hob zuerst die Eigenart des Themas „Käuferpflichten“ hervor und fügte bei, dass er die Gelegenheit, seine Zuhörer über die Bedeutung der Käuferliga zu orientieren, gerne benutze, um zum Beitritt in dieselbe einzuladen; denn, fuhr er fort, die Aufgabe der Liga, die Arbeitsbedingungen des 4. Standes zu heben, erfordert die kräftige Mitarbeit einer grossen Mitgliederzahl. Diese ist wertvoller als erhöhte Geldbeiträge, deshalb kennt die Liga keine Passivmitglieder.

Die Mitglieder der Käuferliga sind nicht Käufer wie andre Menschen auch, sie sind soziale Käufer. Sie bemühen sich um die Frage: „Unter was für Bedingungen wird die Ware, die ich kaufe, erstellt?“ und richten sich nach der Beantwortung dieser Frage. So wird ihr Kaufen zu einer Tat, zu einem Handeln nach sozialen Grundsätzen.

Doch nicht nur das. Sie fordern von sich selbst die Erfüllung bestimmter Pflichten. Eine der wichtigsten ist die, sich nicht bloss zu fragen, was und wo, sondern namentlich wann gekauft werden soll. Von dieser Frage ausgehend, suchen sie dafür zu sorgen, dass die „Saison“ nicht eine allzu tyrannische Gebieterin wird, dass die Arbeit gleichmässiger über das ganze Jahr verteilt wird, und richten, wo dies angeht, ihre Bestellungen in die „tote Zeit“. Sie wissen, dass dies bei einigem Nachdenken in den verschiedensten Branchen viel häufiger geschehen kann, als man auf den ersten Blick meinen könnte. Namentlich wissen sie nichts von dem so nachteiligen „Weihnachtsfieber“; denn sie haben ihre Aufträge zur rechten Zeit gegeben. Durch ein „Weihnachtsplakat“ macht die Käuferliga auf diesen wichtigen Umstand aufmerksam.

Von Konsum- und ähnlichen Vereinen unterscheidet sich die Liga dadurch, dass sie ein sozialer Käuferbund ist, der nicht den privaten wirtschaftlichen Nutzen, sondern, wie gesagt, die Verbesserung der Arbeitsbedingungen im Auge hat und dabei auf ganz neutralem Boden zwischen Produzenten, Arbeitern und Konsumenten steht.

Ihre natürlichen Bundesgenossen sind die Gewerkschaften, die Arbeitsinspektorate und der Gesetzgeber. Käuferliga und Gewerkschaften decken sich nur in gewissen Punkten. Beide streben z. B. früheren Ladenschluss, Sonntagsruhe der Post-

angestellten, Abschaffung der Nacharbeit der Bäcker, Besserstellung der Heimarbeiter, Aufhebung der Kinderarbeit an; doch tut dies die Liga, ohne Partei zu sein. — Den Arbeitsinspektoren und dem Gesetzgeber arbeitet sie in die Hand durch Enqueten, Ausstellungen, Agitation für fortschrittliche Gesetze, Flugblätter, Inserate, Vorträge. Durch ihre Publikationen bringt sie die Ergebnisse dieser Tätigkeit, nämlich Übelstände in Betrieben und Geschäften, üble Gewohnheiten und „Sünden“ der Käufer, zu jedermanns Kenntnis und erfüllt so eine allgemeine sittliche Mission. — Sie fordert natürlich z. B. nicht zum Boykott auf — da sie ja neutral ist — aber sie wirkt doch durch bestimmte Massregeln auf das Verhalten der Öffentlichkeit, auf das Gewissen des Publikums. Sie legt sog. „weisse Listen“ an, Verzeichnisse derjenigen Firmen, die praktische Verbesserungen zugunsten des Personals (Ferien u. a.) eingeführt haben und deshalb von der Liga empfohlen werden. Ein andres Mittel hat sie sich geschaffen durch Erkennungszeichen, die sie für die unter günstigen Bedingungen erstellten Waren austellt. Für die Fabrikanten ist es natürlich wertvoll, diese Marke zu erhalten; denn sie bedeutet in unserer sozialen Zeit eine immer mehr beachtete Empfehlung. Durch diese Mittel kann die Liga der illoyalen Konkurrenz entgegenarbeiten, ganze Industrien heben und zwar, ohne heftige Erschütterungen hervorzurufen, und so werden schliesslich auch die Arbeitgeber ihre Bundesgenossen.

Um alle diese schönen Dinge zu realisieren, muss die Liga vorläufig ihr Hauptaugenmerk auf die Erziehung des einzelnen Käufers zum „sozialen Gewissen“ richten. Dieselbe ist einstweilen noch nicht sehr dankbar, doch auch nicht hoffnungslos. Denn der Zögling ist meist nur gedankenlos in dieser Sache, nicht böswillig. Es handelt sich darum, ihm die Augen zu öffnen; bald muss er ja sehen, dass es sich um Postulate handelt, die man sich eigentlich leicht zu eigen machen kann. Wen muss die Liga in erster Linie zu gewinnen und zu disziplinieren suchen? Natürlich die Frauen, sie sind ja die zahlreichsten Käuferinnen, deshalb, wenn dafür gewonnen, die wirksamsten Käuferligistinnen. Ist jede einzelne am Werk, so kommt damit Grosses zustande, trotzdem sehr wichtige Faktoren des wirtschaftlichen Lebens, wie Gemeinde, Staat, Grossindustrielle, nicht oder nur unbedeutend mithelfen werden. In den Branchen der notwendigsten Kaufobjekte, Lebensmittel, sind die Dinge ja schon sehr geregelt, aber in der Kleider-, Wäsche-, Möbelbranche z. B. kann durch die Arbeit der Frau noch sehr viel getan werden. Man denke nur an die stets wechselnden und immer wieder so stark ziehenden Modegegenstände (gestrickte Damenmäntel etwa).

Dann kommen noch weitere Punkte in Betracht: der Nationalstandpunkt (bei unserm kleinen Vaterlande freilich schwer innezuhalten), der gewerbepolitische Gesichtspunkt (Warenhäuser oder Kleinkrämer), der Reklamestandpunkt (Nichtberücksichtigung und dadurch Bestrafung der unverschämten, Eingehen auf die anständige und tüchtige Reklame). In alle diese Fragen soll sich gerade die Frau als Hauptkäuferin einarbeiten. Und ist sie dann selbst zur richtigen Käuferligistin geworden, so wird sie auch ihre Kinder, oder wer ihr sonst erreichbar ist vom heranwachsenden Geschlecht, beeinflussen und mit alledem unschätzbare Mitarbeit tun an der modernen Kultur.

M. K.

Kleine Mitteilungen.

Schweiz.

Genf. Eine grössere Zahl von genferischen Vereinen hat nach eingehender Prüfung der Frage der Jugendgerichte und im speziellen des dem Grossen Rate vorliegenden Gesetzesentwurfes der Herren Vuagnat und Maunoir eine Eingabe an den Rat gemacht, in der sie dem Wunsche Ausdruck geben, man möchte bei der Behandlung verbrechen-